

Jugend in Breslau

Armin T. Wegner und Günther Anders - zwei deutsche Wege

Der Philosoph und Schriftsteller Günther Anders ist in Breslau geboren und hat seine Kindheit und früheste Jugendjahre dort - hier muß ich hier ja sagen - verbracht.

Der Dichter und Menschenrechtler Armin T. Wegner ist nicht hier geboren, sondern in Elberfeld dem heutigen Wuppertal, und hat in Breslau mehrere Jahre seiner Jugend verlebt.

Gemeinsam waren sie zu Anfang des 20. Jahrhunderts zwölf Jahre etwa in derselben Stadt, doch sie sind einander nicht bewusst begegnet, jedenfalls habe ich dazu keine Hinweise gefunden.

Warum aber will ich nun von beiden erzählen ? Warum will ich ihnen biographische Notizen widmen, Partikel zu einer Parallelbiographie, ein leider seit Plutarch selten genutztes Genre der Lebensbeschreibung ?

Zum einen schon, um von ihrer Kindheit und Jugend in dieser Stadt zu berichten, die sie beide geprägt hat. Doch nicht nur das. So unterschiedlich sie waren, so verschieden ihre weiteren Wege nach ihrer Breslauer Zeit auch verlaufen sind, zwei Merkmale haben sie gemeinsam auf ihrem Weg durch das 20. Jahrhundert.

Zum einen: Beide haben Deutschland nach 1933 verlassen müssen und verlassen wollen, haben im Exil gelebt, Armin T. Wegner in Italien, der um knapp sechzehn Jahre jüngere Günther Anders in Frankreich und dann in den USA. Und beide sind nach 1945 nur gelegentlich nach Deutschland zurückgekehrt, haben sich nicht dazu entschließen können, im Land ihrer Geburt zu leben.

Zum anderen: Beide standen der Welt, in der sie lebten und den Ereignissen, die sie erlebten, mit einer moralischen Position gegenüber, ja mit Empörung. Beiden stand aber diese rein moralische Position auch im Weg. Sie bestimmte und behinderte zugleich ihr jeweiliges Werk, das dichterische Wegners, das philosophische Anders. Doch davon später.

Was und wodurch wissen wir aber von Kindheit und Jugend der beiden in Breslau ? Armin T. Wegner hat in mehreren autobiographischen Essays, so in "Torso des Lebens" von 1922 und in „Wer war ich" von 1977, zudem in mehreren Rundfunkgesprächen auch auf seine Jugend in Breslau zurückgeblickt. Und es gibt ja Wegners erste literarische Versuche, die hier entstanden sind.

Günther Anders ist 1966 an den Ort seiner Geburt und Kindheit zurückgekehrt, hat das in seinem Tagebuch "Die Schrift an der Wand" notiert und zudem in seinem Buch "Besuch im Hades" aufgeschrieben. Aber es gibt noch eine weitere, eine ungewöhnliche Quelle. Da sein Vater ein Buch über die Psychologie der Kindheit schreiben wollte, führten er und seine Frau ein Tagebuch über die eigenen Kinder, um über ihre Verhaltensweisen eine Untersuchung zu führen. Aus diesen protokollarischen Einträgen wissen wir einiges über die Kindheit des Sohns.

Als Armin T. Wegner mit seinen Eltern im Herbst 1900 in Breslau eintraf, war er vierzehn Jahre alt. Günther Anders war noch nicht geboren, aber sein Vater lebte hier und war eine bekannte Persönlichkeit der Stadt, William Stern, Psychologe und Professor an der hiesigen Universität. 1902 wurde sein Sohn Günther geboren, Günther Stern, der sich viel später erst anders nannte, nämlich Günther Anders.

Für Wegner wurde Breslau die Stadt, in der er zur Schule ging, auf das Realgymnasium am Zwinger. Zuvor hatte er mit seinen Eltern drei Jahre in Elberfeld, sieben Jahre in Berlin und fünf Jahre in Glogau (Glogow) an der Oder gelebt. Der Vater wurde als Eisenbahningenieur mehrfach versetzt. "Von Beginn an schien mein Leben durch Geburt und Erbe zu einem Wanderlos bestimmt", schreibt Wegner später. Nach diesen Wanderjahren wohnte die Familie ab Herbst 1900 in der Breslauer Kaiser-Wilhelm-Straße. Armin Theophil aber war, auch wegen der häufigen Schulwechsel, ein schlechter Schüler und mußte die Untersekunda im "Breslauer Zwinger" gleich wiederholen. "Statt der sieben Städte Griechenlands um die Geburt Homers haben sich bei mir sieben Schulen an Rhein und in Schlesien um den Ruhm gestritten, daß ich ihr schlechtester

Schüler gewesen sei", stellt er einmal fest. Doch der junge Wegner war nicht nur ein schlechter Schüler, er war ein Rebell gegen die Autoritäten, die der Schule, die zu Hause, gegen den Vater also.

"Ich bin nie älter gewesen als mit sechzehn Jahren", schreibt Wegner rückblickend über seine Jugend in Breslau, in der er auch eins seiner ersten Gedichte schreibt, an seinen Vater:

Das ist, was Härte und Strenge in meine Tage wob:
daß ich mich freue am Tadel und Ärger finde am Lob.

Du hast mir die Jugend genommen.
Dein Alter war mein Recht.
Wir sollten sein wie Freunde
Und sind wie Herr und Knecht.

Doch nicht allein die Strenge des Vaters hat Armin Theophil Wegner die Jugend genommen, sondern auch die Schule, die er und die ihn verabscheut. "Im Frühjahr 1904 verließ ich das preußische Gymnasium am Zwinger in Breslau, das nach einem alten Bärenzwinger diesen Namen wegen seiner Unduldsamkeit zu Recht trug", schreibt Wegner 70 Jahre später in der autobiographischen Skizze "Wer war ich V". Nun war dieses Gymnasium in Breslau nicht unduldsamer als andere preußische Gymnasien, in denen unter den Augen Wilhelm II., dessen Portrait an der Wand hing, Gehorsam und Disziplin die wichtigsten Unterrichtsfächer waren. Doch dem rebellischen Geist des jungen Wegners waren die Schulen nicht gewachsen, er diesen aber auch nicht, so daß er das Gymnasium vorzeitig verließ. Kurz zuvor hatte er in diesem Jahr 1904 seinen ersten Gedichtband in den Breslauer Buchhandlungen zum Verkauf ausgelegt. Er trug den bezeichnenden Titel "Im Strome verloren". Natürlich hatte kein Verlag die Gedichte des Gymnasiasten veröffentlichen wollen, und so ließ der Schüler sie privat drucken und binden. Auf dem Titelblatt nannte er sich erstmals Armin T., wozu Wegner später bemerkte: "Das große T. galt den Christen als Sinnbild des Kreuzes, an dem die Opfer ihrer Überzeugung hängen. Nur auf Kürze und Einfachheit bedacht, als ich meinen Namen für den Druck niederschrieb, hatte ich mich unbewusst verraten". Wegner verstand sich schon da als ein Empörer, der aber auch dafür zu büßen habe, daß er an allen Ecken aneckte.

Weiter erzählt Wegner, er habe, als er sein Buch im Schaufenster einer Breslauer Buchhandlung angeschaut habe, die Mutter eines Mitschülers davor getroffen. "Aufmerksam blickte die Frau durch die Glasscheibe. 'Und was bedeutet das T. Ihres zweiten Namens ?' Sie sah mich an. 'Vielleicht Tantalus ?' Der Sohn dieser Frau, die im Scherz Namen und Schicksal dieses zur Unerfüllbarkeit seiner Wünsche verdamnten Griechen aussprach, sagte ihn Freunden von mir, die auf dieselbe Schule gingen. In ihrer Spottlust griffen diese mit Freuden nach dem Wort Tantalus. Für das Leben blieb er an mir hängen."

Wegner nennt aus der Hellsicht der späten Jahre 'Tantalus' ein gültiges Wort für jeden Dichter, vor allem nach der Erfahrung des 20. Jahrhunderts, in dem eine rein humanistische Position immer wieder zum Scheitern verurteilt war.

Als ein Lehrer Wegners von dem Gedichtband erfährt und bei der Lektüre dessen Vorbilder Liliencron und Dehmel erkannt hat, stellt er ihn im Unterricht zur Rede und meint, eigentlich müsse sein Buch nicht "Im Strome verloren" heißen, sondern „Im Strome gefunden".

Da verläßt der verkannte junge Dichter das Breslauer Zwinger-Gymnasium Anfang 1905 mit dem sogenannten "Einjährig-Freiwilligen Zeugnis" und zieht in das schlesische Dorf Fürstenstein, um auf einem Landgut zu arbeiten: "Ganz allein fasste ich diesen Entschluss, allem zu entsagen, das mir bisher teuer gewesen war und das ich im Grunde noch nicht entbehren konnte."

Im Grunde hatte ihn nämlich die Literatur auf diesen Weg geführt, und zur Einfachheit des Landlebens verführt. Die Lektüre Rousseaus und Tolstois, und da vor allem dessen Buch "Die Beichte", hatte ihm die Idee eingeflüstert, der Stadt den Rücken zuzukehren wie Tolstoi einst in einer Nacht des Erkennens seinem bisherigen Leben entsagt hatte. "Kein Buch hat auf mich jemals wieder solchen Eindruck gemacht", wird er rückblickend bekennen.

Doch das Leben ist kein Buch, es kann nur zu einem werden, und so wird die Pubertätssehnsucht nach einem einfachen authentischen Leben bald herb enttäuscht.

Auch hier werden Gedichte zum Niederschlag seiner Sehnsucht und seiner Enttäuschung. In "Der Ruf" klingt alles noch euphorisch nach Erfüllung.

Nun schreite ich, ein Bauer, durch das Feld,
stoß meine Pflugschar in die graue Erde.
Der Tag ist still: Und meine Peitsche fällt
hart auf den Rücken meiner Pferde.

Fern liegt die Stadt, die mich mit Sünde schlug.
Mein Schuh ist grob, mein Kleid ist nur von Leder.
Mir dient als Tisch die Eisenschar am Pflug, als Ruhestätte
das Gestell der Räder.
Hoch in den blauen Himmel träume ich mich ...

Doch der Traum ist schnell ausgeträumt und der Alltag holt
ihn vom Himmel zur Erde zurück. Am Ende des Gedichts "Erfüllung
und Not" klingt es dann schon ein wenig anders:

Allein ob mich des Morgens Hauch berührte,
ob ich zum Abendhimmel hingesehen –
war keine Hand die mich zum Frieden führte,
ich muß ins Dorf um Liebe betteln gehn.

Später nannte Wegner die Zeit auf dem Land eine, in der er für seine Sehnsucht bitter büßen mußte, denn nur harte Arbeit gab es dort, indes keinen Frieden auf Erden, keine Erlösung, auf die der erlösungssichtige Dichter so dringend wartete.

So kehrte er nach einem halben Jahr Landleben im Oktober 1905 nach Breslau zurück. Doch die Rückkehr auf ein Gymnasium seiner Heimatstadt war ihm verschlossen. Und so mußte Wegner eine sogenannte "Presse" aufsuchen, ein Ausdruck, der schon alles besagt, um wieder auf ein Gymnasium aufgenommen zu werden. Diese Presse war die Breslauer Privatschule Gutenatz. Er fand dann auch ein Gymnasium, das ihn aufnahm, indes nicht in Breslau, sondern in Striegau, dem heutigen Strzegom, wo er 1908 tatsächlich das Abitur ablegen konnte.

Zuvor war man in Breslau auf den Dichter Wegner aufmerksam geworden, nachdem er schon im Januar 1906 seine Gedichte öffentlich vorgetragen hatte. Die Breslauer Dichterschule, eine seit 1859 bestehende Vereinigung schlesischer deutschsprachiger Dichter, nahm ihn in ihre Reihen auf und bald nannte man Wegner dort: "Verwegener".

So wie er dichtete hier keiner, so wie er lebte keiner, so wie er suchte keiner die Bürger Breslaus herauszufordern und zu provozieren. In der Literatur und im Leben. Eine Episode vom März 1908 weist auf diese Verquickung von Literatur und Leben hin, die sich auch in einem öffentlich provokanten Spiel äußert. Wegner beschreibt das so: "Ich hatte mich zum erstenmal in ein Mädchen verliebt und es knüpfte sich daran ein Ereignis, daß ich zu meinen Kameraden sagte: Ja, ich schreib es an alle Litfasssäulen. Und so machten wir uns in der Nacht auf, und am nächsten Morgen stand an allen Litfasssäulen der Stadt Breslau eine öffentliche Bekanntgabe: Am Sonntag, dem soundsovielten März 1908 findet im 'König von Ungarn' eine öffentliche Besprechung statt. Wer bezweifelt, daß Armin T. Wegner der glücklichste Mann in Deutschland ist? Es erregte eine große Aufmerksamkeit in der Stadt. Alle glaubten, ich hätte den Verstand verloren oder es wäre eine furchtbare Frechheit, denn die Bürger merkten sogleich, daß ich mich irgendwie über die Bürger lustig machte, und es endigte damit, daß ich erfinden mußte, ich hätte das nur gemacht, um eine Wette zu gewinnen, um Geld. Ja um Geld, das verstand man. Aber nur aus Lust, Verliebtheit oder aus Empörung, um zu zeigen, daß man sich um nichts in der Welt kümmerte, das hatte man nicht gelten lassen."

Wegner hat wie sovielen Provinzkinder jener Zeit einen Aufstand vorweggenommen, den der Söhne gegen die Väter, wie er dann ab 1910 im Expressionismus sich manifestierte. Hier gäerte etwas, das Jahre später zu Explosionen führen sollte, nicht immer Explosionen, die zum Guten führten.

Wegner hatte sich an der Provinzstadt, denn das war Breslau für ihn, reiben können, an der biedereren Bürgerlichkeit gegen Ende des wilhelminischen Kaiserreichs. Breslau war für Wegner letzte Station vor Berlin, wohin er bald gehen würde. "Zwischen zwei Städten" - Gedichte im Gang einer Entwicklung", wird 1909 in Berlin erscheinen.

Vorerst schreibt sich Wegner im Herbst 1908 an der Universität Breslau ein, studiert Recht und Nationalökonomie. Doch wie schon die Schule, so nimmt Wegner auch das Studium der Rechte nicht recht ernst. Lieber flieht er. Und er flieht mit dem Mädchen, in das er verliebt ist. Im Frühjahr 1909 reist er nach Italien. Ein Photo zeigt ihn kurz vor Antritt der Reise: Man sieht einen Dandy, geschürzte Hosen, eine Jacke im kolonialen Look, einen Binder, eine karierte Kappe auf dem Kopf und in der Hand einen Spazierstock.

Die Reise geht bis nach Sizilien und Wegner kehrt nicht nach Breslau zurück, sondern bleibt in Zürich hängen, studiert dort weniger als er sich der Liebe hingibt, die er rauschhaft ekstatisch in der Rhapsodie "Höre mich reden, Anna Maria" erzählt, um dann dieser Leidenschaft ein Ende zu setzen, nach Berlin zu gehen, wo er in den literarischen Cafés der Zeit ein und ausgeht, die anderen Rebellen der Literatur kennenlernt und deren Königin Else Lasker-Schüler und sich mit einer der wichtigsten Figuren der Berliner Caféhausbohème anfreundet: Kurt Hiller. Aber Wegner findet auch hier keine Ruhe, er mäandert durch halb Europa - Brüssel, Antwerpen, Paris, Marseille, wo er sich als Hafendarbeiter verdingt, Budapest, Wien, um dann zurückzukehren: nach Breslau. Wohnt in der Kaiserstraße, eine Burleske, ausgerechnet dort, wo er doch in Berlin den anarchischen Kaiser "Malik" und den "Prinzen von Theben" kennengelernt hat. Mitgebracht von seiner Reise durch Europa hatte Wegner eine Vielzahl von Gedichten, die in der Zeitschrift "Der Osten", dem Organ der Breslauer Dichterschule erscheinen. Und er findet inzwischen Gehör über die schlesischen Grenzen hinaus. Nicht nur "Westermanns Monatsheften" drucken die Gedichte ab, sondern zahlreiche Zeitschriften im gesamten Reich.

Warum aber ist Wegner nach Breslau zurückgekehrt und nicht nach Berlin, wo die literarische Szene versammelt ist? Er will an der Breslauer Universität doch noch sein Jurastudium beenden, schreibt seine Doktorarbeit "Der Streik im Strafrecht". Trotz des Einwands, er zitiere zuviel kommunistische Literatur in einer wissenschaftlichen Arbeit, wird der "Verwegner" nach dem Rigorosum am 14. Februar 1914 Doktor der Rechte. Summa cum laude. Da sind es nur noch vier Monate bis zum großen Krieg. Rauschhaft zieht die Jugend Europas auf die Schlachtfelder. Doch gegen diesen Rausch ist Wegner immun. Er ist Kriegsgegner schon da. "Am Tag des Kriegsausbruchs war ich der einsamste Mensch, so einsam, wie ich es mir nie wieder im Leben habe vorstellen können." Wegner ist siebenundzwanzig Jahre alt und in Breslau. Seine Mutter Marie Wegner war schon Pazifistin gewesen und er hatte in Breslau die Österreicherin Bertha von Suttner gegen den Krieg, dem sie 1912/13 schon auf dem Balkan Augenzeuge war, sprechen hören.

Er verfaßt einen Aufruf gegen den Krieg, den aber niemand veröffentlicht. Er wandert über die Schlachtfelder von Tannenberg, verdingt sich im Oktober 1914 als Sanitäter, wo er nördlich von Lodz den Krieg mit allen seinen Schrecken selbst erlebt. Auf Fronturlaub in Breslau schreibt er einen "Chor der Verletzten" und das Gedicht "Totenkammer".

Hier liegen sie in diesem Bretterhaus
Wie sie der Tod auf faulem Stroh befallen.
Sie strecken dir die schwarze Zunge aus,
die Hände eingekrümmt wie Vogelkrallen.

Im blutigen Schurze ihrer offenen Wunden
Und wie das Schlachtvieh nackt zur Schau gelegt,
Den bleichen Zettel um den Hals gebunden,
Der ein geliebtes Wort wie einen Kaufpreis trägt.

Den toten Namen: wer noch wird ihn nennen ?

Summa cum laude hatte Wegner Breslau verlassen, um als Sanitäter dem Schlachten auf den Kriegsfeldern Europas und Asiens Augenzeuge zu sein.

Andere indes waren aus den Universitäten des Reichs mit Hurra in den Krieg gezogen und gefallen. Auch viele Studenten des Psychologieprofessors der Universität Breslau, von William Stern. Bei Kriegsbeginn war Günther Stern wie er damals ja noch hieß, gerade 12 Jahre alt geworden. Ein Photo der Familie in der Sommerfrische des breslaunahen Riesengebirges aus dem Kriegsvorjahr zeigt den Jungen zwischen seinen beiden Schwestern und vor den stehenden Eltern sitzen, Bild einer gutbürgerlichen Familie. Wachen Blicks und mit einem Lächeln um den Mund schaut Günther forsch in die Welt, die sich bald erstmals im neuen Jahrhundert verdunkeln sollte. Die Familie Stern gehörte zu den 22 Tausend Juden der Stadt. Die bildeten damit die drittgrößte jüdische Gemeinschaft im deutschen Reich.

Zu Beginn des Kriegs hatte der Kaiser verkündet, er kenne nunmehr keine Parteien, und so sahen nicht wenige Juden das als Möglichkeit, sich nun völlig in die Gesellschaft zu integrieren und zu assimilieren. Vielfach zogen sie freiwillig und begeistert in den Krieg, um schon bald auf den Schlachtfeldern für das Reich zu sterben. Selbst Mutter Stern ergreift die Gelegenheit, um die ausrückenden Soldaten im Buffet 3. Klasse des Freiburger Bahnhof von Breslau zu betreuen, bevor diese in die Züge an die Front steigen, auf den mit Kreide geschrieben stand "Jeder Schuß ein Ruß". Mutter Stern betreibt die Soldatenbetreuung mit einem Eifer, der alle anderen Frauen übertrifft. Ihr Sohn wird sich 50 Jahre später daran erinnern: "Eine hochgeschlossenen Fischbeinbluse trägst Du, genauso wie die anderen Cäcilien, eine furchtbar verschwitzte, kein Wunder bei diesem patriotischen Hin-und Herhetzen. genau wie die anderen Cäcilien trägst Du eine Gretchenfrisur, eine ebenholzschwarze freilich, ein alttestamentarisches Gretchen bist Du, und gerade deshalb bist Du die die Muster-Cäcilie, die enthusiastischste, die deutscheste weil Du eine von den vielen Cäcilien sein darfst, siehst Du denn nicht, daß es dir auch durch Pflichterfüllung nicht gelingen kann, dazuzugehören ? Vielmehr denkst Du: Wer hätte jemals soviel Gleichberechtigung für möglich gehalten."

Das erste Kriegsjahr war zugleich das letzte Jahr, das die Familie Stern in Breslau zubringt. 1915 zieht sie nach Hamburg da der Psychologenvater dort eine Professur übernimmt.

Erst 50 Jahre später wird Günther, der seit 1930 sich Anders nennt, nach Breslau zurückkehren, nachdem er zuvor Auschwitz und Birkenau aufgesucht hat, wo auch einige Studenten des Vaters unter anderem eine Edith Stein, und Kinderkameraden Günthers ermordet wurden. Mit den Eindrücken seines Besuchs im Hades, wie Anders das Tagebuch dieser Tage nennt, kommt er am 6. Juli 1966 abends in Begleitung seiner amerikanischen Lebensgefährtin in Wrocław an: "Sind da, ehe ich noch begreife. Vor mir taucht etwas auf, was mir tief bekannt ist: die Silhouette der Dominsel, doch irgendwas scheint an der Silhouette nicht zu stimmen", notiert er. Denn es gibt "Vakua". Ehemals versperrten Häuser, wo jetzt nichts ist, den Blick auf die Dominsel.

Sechs Tage lang in diesem Sommer von 1966 geht Anders auf Spurensuche nach seiner Kindheit in Breslau und stellt fest: "Nein, Breslau ist das gewiß nicht, was ich hier sehe. Sondern die Stadt Wrocław. Die hier mit vollem Recht steht."

Was sucht Anders hier, was findet er und was nicht, woran erinnert er sich ? Kreuz und quer irrt er durch die Stadt auf der Suche nach den Orten des Gestern, dem Haus seiner Geburt, dem seiner Kindheit, der Schule, der Universität, an der der Vater gelehrt hat, und nach den Plätzen seiner Spiele, sucht, wie er schreibt, den "Tausendundeine-Nacht-Glanz aus der Breslauer Zeit", die zwar nur wenige aber prägende Jahre gedauert hat, findet eine Bank, auf der er oft gesessen hat, um die herum er mit anderen Kindern gespielt hat. Die Bank ist noch da, aber die Häuser, die dahinter, in denen seine Freunde gewohnt haben: Ein Nichts. "Lehm. Luft, nichts wiederzusehen."

Breslau war zu gut 70 Prozent zerstört. Aber zerstört worden nicht von der Roten Armee, sondern von den Deutschen selbst, als Hitler seine "treueste Stadt, zu der er sie 1938 ernannt hatte, noch zur Festung ausbaute, um sie in aussichtloser Lage dem Beschuss freizugeben und auch noch selbsttätig zu zerstören.

So ist von manchen Straßen, die Anders in der Kindheit täglich gegangen ist, allein das Pflaster geblieben, Kein Haus steht mehr da. Als er die Ulica Grabizynska hinuntergeht, eine breite ausladenden Straße, die einmal die enge Gräbschnerstraße war, sieht er eine neue Wohnsiedlung und stellt fest: "Endgültig wird das Nichtmehrdasein des Gewesenen nicht, wenn sich an dessen Stelle das Nichts auftut, sondern erst dann, wenn an der Stelle des Gewesenen oder des Nichts ein etwas anderes breitmacht."

Doch Anders findet auch Orte, die erhalten sind. So den Hauptbahnhof mit seinen Türmen und Zinnen, den er als Kind eine "Ritterburg" genannt hat. Er geht vorbei am Stadtgraben, sieht das Opernhaus, das Hotel Monopol, das Stadttheater, geht weiter Richtung Ring und Rathaus, das da

steht wie 1906, als er es zum ersten Mal gesehen hat. Als wäre nie etwas geschehen. "Nicht was nicht da ist erschreckt, sondern was zufällig noch da ist", notiert er. Der minütliche Wechsel zwischen dem, was nicht mehr ist oder doch noch ist oder wo etwas anderes ist, läßt ihn schwanken auf unsicherem Boden, wirft ihn in einen Taumel, der der Seekrankheit ähnelt. "Man könnte zeitkrank werden", stellt er entgeistert fest, denn Erinnerung taucht auf an jedem Ort des Einsts, ob er noch ist oder ob er nichts ist.

Was aber sieht er im Blick des Gestern, der durch den Blick des Heute ausgelöst wird ?

Günther Anders sieht Günther Stern, wie er mit der Straßenbahnlinie 4 als Neunjähriger jeden Morgen von der Gabnitzstraße zur Brüderstraße zum Johanneum fährt, seinem Gymnasium. Vom Zeichensaal aus schaut er in die Paradiesstraße, in der er nach der Schule billige Süßwaren kauft. Nichts mehr. Kein Johanneum. Das Paradies der Kindheit ist verloren, ist nur noch Erinnerung, die trotz der Leere oder gerade durch diese angefacht wird. Auf der Eisbahn im Park läuft Günther mit den Eltern und den Geschwistern Schlittschuh, zu Walzermusik, gespielt von einer vermummten Kapelle. Die Bahn ist verschwunden, der Park geblieben. Allein die Natur hat sich behaupten können gegen alle Zerstörung und den Lauf der Zeiten. Günther Stern, der ja nun im Jahr 1966 Günther Anders ist, er klettert die Liebighöhe hinan, Aussichtsturm, Ausflugsrestaurant mit Terrasse, Fruchteis, eine Cassata essend zu Musik, Aida, Hochzeitsmarsch, Blick bei klarem Wetter bis zum Siebengebirge, bis zum Zobten. Der auch jetzt noch.

Der Turm eines Wunders der frühen Jugend, er steht noch, eingezwängt zwischen Neubauten, auf dem Dach Büsche, Restruine. Hier muß das "Museum der bildenden Künste" gestanden haben. "Für mich war das Museum, als ich mich, zehnjährig, durch dessen Säle trieb, die Akropolis und der Louvre in einem, wahrhaftig, dort oben im Turme hat sich mir das Reich der Kunst erstmals erschlossen; dort oben hat für mich das Leben begonnen, das ohne Bilder nicht denkbar gewesen wäre. Der wüste Ort mit dem Baum auf dem Dach ist einer meiner wichtigsten Lehrer geworden." Das Heute ist ein Irrgarten, durch den Anders nur per Zufall das Tor zum Gestern findet. Über die Oder. Kaiserbrücke damals? Ja, hier hat Günther Stern 1912 im Chor gesungen, die Kaiserbrückenkantate, komponiert vom Musiklehrer, gesungen mit Herzklopfen am Tag der Brückeneinweihung, was am nächsten Tag in der Breslauer und der Schlesischen Zeitung nachzulesen war. Ein Ereignis der frühen Jugend, wie ein Jahr später die Jahrhundert-Ausstellung vor den Toren Breslaus, wo man neben der Jahrhundert-Halle einen Vergnügungspark mit Teufelsrädern, Schießständen, Berg- und Talbahnen, Goldfischweibern in Riesenaquarien aufgebaut hatte, um den Beginn der Befreiungskriege gegen Napoleon zu feiern. Der Kuppelbau der Jahrhunderthalle hatte das 20. Jahrhundert überstanden und beherbergte 1966 das angeblich größte Kino Polens.

Zurück in der Stadt, eine Verwunderung, ein rotes Backsteingebäude, es steht noch, ehemals Israelitisches Krankenhaus.

"Laß Dir nicht einreden, daß sich seitdem Du ein letztes Mal hier gestanden hat, 1915 oder 14, unterdessen irgendwas zugetragen hat. Alles war Wahn, alles Traum alles Legende, Wahn, daß wir 1915 nach Hamburg umgezogen sind; Traum, daß du in Freiburg studiert hast. Legende, daß du im Berlin der Inflation gehungert hast. Wahn die Fluchtzeit in Paris, Traum die Wartjahre in New York; Legende die Rückkehr nach Europa. Wahn die Weimarer Republik, Traum das Gebrüll der SA, Legende Auschwitz, Legende Hiroshima ... nicht, nichts davon hat sich je ereignet, laß Dir nichts weißmachen, geh weiter, weiter in Richtung Ring, dreizehnjährig bist Du, weiter vorbei am Kaufhaus Barasch, bis zu Vaters Institut, denn er wartet auf Dich, um mit Dir auf Umwegen, über die Weißgerberlohe und über die Neue Graupenstraße nach Haus zu gehen."

Aber wo ist dies ?

"Die Gartenstraße hinunter bis zur Höfchenstraße, dann zur Moritzstraße, die ja eigentlich nur die Verlängerung der Brandenburgischenstraße, und dann bist du eben da." - Alles unauffindbar.

Höfchenstraße 101, Geburtshaus. Ein Nichts.

Brandenburgische Straße 54, Haus der Kindheit. Ein Nichts. Mehrmals kehrt Günther Anders während der sieben Tage von Breslau im Jahr 1966 zum Haus seiner Jugend zurück, obwohl nichts ist. Und in diesem Nichts sieht er: Den Zierold-Flügel, auf dem der Vater Beethoven gespielt hat, die grün beschirmte Petroleumlampe auf dem Schreibtisch, den Kachelofen, neben dem er geschlafen hat, sieht das Dienstmädchen aus Schreiberhau, sieht sich, sieht sich Stelzenlaufen vor dem Haus, sieht eine behütete Kindheit oben in der Luft schweben, da wo einst die vierte Etage war. "Was tut's, dort ist es gewesen, wo ich gelernt habe, daß ich da bin, und daß es eine Welt gibt, und wie diese Welt aussieht, und was Zuhause sein heißt, und was Pferde sind und

Droschken und Brücken - all das habe ich dort zum ersten Mal erfahren ... Wo der Same hinfällt, da ist er zu Hause, nach Hause also bin ich gefahren. Und wenn es die Silhouette der Stadt gibt, die ich im Jahre 1910 aus der Dachluke des Hauses in der Brandenburger Straße 54 hinauslugend, auswendig gelernt hatte – wenn ich dieses Gewesene, von wo ich herkomme, nun nach fünfzig Jahren noch einmal sehe, so ist das um nichts weniger unwahrscheinlich, als daß ich die Öfen, die auch mir bestimmt waren, soeben erst, 25 Jahre nach ihrem Erkalten, zum ersten Male berührt habe.

Günter Anders denkt bei der Wanderung durch "Das Quellgebiet seiner Sprache", wie er die Orte Breslaus nennt, die eigene Kindheit immer mit der Folge Auschwitz oder Exil für die Juden der Stadt. Die alte Synagoge, die nahe des Schweidnitzer Stadtgraben gestanden haben muß, ist nicht mehr und sogar die "Vergessenheit ihres Fehlens ist schon vergessen", notiert er, denn: "das Feuer, das Breslau 1945 verzehrt hat, ist 1938 gelegt worden: in der Kristallnacht."

Die Muse der Erinnerung, so stellt Anders fest, sei nicht einfach Titanin, eine heimtückische Titatin sei sie gar, da sei sie uns nämlich, wenn wir ihr den kleinen Finger reichen, rückwärts zieht, so daß wir kopfüber in die Tiefe stürzen." Und diese Muse setzt ihm ein Bild unentrinnbar in den Kopf, das einer jungen Frau. Er weiß nicht, ob er in seiner Kindheit diese Frau selbst gesehen hat oder nur auf einem Photo, eine Studentin seines Vaters: "das begabte, großäugige Fräulein Stein aus Lublinitz, auf das er große Stücke hielt, das eigentlich bei ihm hatte promovieren wollen und dann aus Breslau verschwand, nach Göttingen zu Husserl."

Immer wieder taucht bei den Gängen durch die Stadt seiner frühen Jugend ihr Bild ihrer auf. "Edith Stein läßt mich nicht los." Und er erinnert sich an ein Photo, auf dem sie bei einem Kostümfest inmitten weiterer Studenten und neben seinem Vater als ein Friesenmädchen verkleidet zu sehen war, was für Anders zu einem Inbild wird für den Wunsch nach einer, wie er es nennt, Überassimilierung des Juden, "daß das arme Fräulein Stein eigentlich nur ein Symbol war für die unsägliche Schwierigkeit des Dazugehörens und doch nicht Dazugehörens, mit der jeder Jude konfrontiert war ... Mein Gott, in welche moralisch schiefe Lage wir Juden unentrinnbar geraten mußten. Welche Absurdität." Und welche Absurdität, so Anders, daß diese Frau, "die in abstruser Verkennung des geschichtlichen Moments sich gerade in demjenigen Augenblick restlos zu assimilieren hoffte, in dem das Zeitalter der Assimilation sein Ende gefunden hatte, und meint damit ihren Eintritt in ein katholisches Kloster, das sie indes nicht davor geschützt hat, auch den Weg nach Auschwitz gehen zu müssen.

Sieben Tage und sieben Nächte hat Günther Anders in Wroclaw verbracht und in diesen Stunden seine Kindheit und frühe Jugend heraufbeschworen. Wo diese waren, da ist Heimat für immer. Das weiß er nun nach all den Jahren der Wanderung durch die Stätten des Exils. Hierhin mußte er zurückkommen, um Heimat zu erfahren,

Als die Vertriebenenbände Anders 1985 den Andreas Gryphius-Preis zur Pflege des ostdeutschen Kulturguts" verleihen wollten, hat er ihn nicht nur empört abgelehnt, sondern eindeutig Stellung zur Frage von Vertreibung und Verbundenheit mit der alten Heimat bezogen: "Verursacht war diese deutsche Tragödie und der Verlust ehemals deutscher Gebiete nicht etwa durch eine spontane, gar kriminelle, Invasion östlicher Feindmächte, sondern ausschließlich durch Deutschland, durch Hitler, der den Osten überfallen, Städte und Dörfer verwüstet und Abermillionen umgebracht hat, damit jeden Anspruch Deutscher auf dieses Gebiet verwirkt hat. Wenn meine Geburtsstadt nun einen anderen Namen trägt als in meiner Kindheit, so ist das seine Schuld und die der Seinen: derer, die so verführbar waren."

Am 13. Juli 1966 verläßt Günther Anders Wroclaw, die Stätte eines Wiedersehens und eines gleichzeitigen Nicht-Wiedersehens fluchtartig fast. Er fährt aus der Stadt heraus, sieht einen Zug über eine Brücke fahren und denkt wieder an das jüdische Mädchen Edith wie schon in dem Moment, als er Tage zuvor nach Breslau hineingefahren war.

"Ach zu denken, daß auch sie in einem der Viehwagen eingepfercht
gewesen war
daß auch sie über die Oder gedonnert ist
daß auch sie zwei Stunden später als Rauch aus dem Kamin hat
steigen müssen

und daß sie nur eine Stunde vorher durch Breslau gerollt war,
durch ihr Breslau
und daß sie vielleicht durch die Wagonritzen gelugt hat und
vielleicht den Turm der Elisabethkirche noch mal gesehen hat
oder die breite Front der Universität, wo ihre bemerkenswerte Laufbahn ihren Ausgang genommen
hat."

Nein, für Günther Anders ist kein Bleiben mehr. 1915 hatte Günther Stern Breslau verlassen und erst fünfzig Jahre später war er hierhin zurückgekommen und wird die Stadt seiner Kindheit bis zu seinem Tod 1992 nicht wiedersehen.

Auch Armin T. Wegner hat Breslau 1915 verlassen, um in den großen Krieg zu gehen, als Sanitäter und Zeuge des Kriegs. Mehrfach noch ist er in die Stadt zurückgekommen, während des Kriegs und danach auch.

Vom Feldzug an der Ostgrenze Polens kehrte er ebenso nach Breslau zurück wie von denen im Orient, steht doch da noch sein Elternhaus. Und er bringt Schreckensberichte mit, vor allem über die türkischen Massaker an den Armeniern, und ihre Austreibung in die Wüste, die mit Stillschwiegen des deutschen Reichs verübt wurden. Auch Photos hat Wegner in den dortigen Todeslagern heimlich. Nur unter der Kriegszensur darf er sie nicht zeigen, nicht öffentlich darüber reden, tut es aber dennoch und schickt Dokumente über die Vertreibung in die USA, worauf er in Deutschland kurzzeitig verhaftet wird. Die Vertreibung der Armenier wird für Wegner das Schlüsselerlebnis in seinem Leben. Fortan wird er sich nicht nur für dieses Volk, sondern für alle unterdrückten Völker vor allem des Orients einsetzen, ihr moralisches Recht auf Selbstbestimmung verteidigen.

Im Frühjahr 1917, als der Krieg sich dem Ende zuneigt, spricht Armin T. Wegner öffentlich in Breslau bei einem Treffen eines deutsch-türkischen Vereins über seine Kriegserfahrungen, erinnert sich im hohem Alter so: "Natürlich konnte ich nicht völlig offen sprechen, aber der Krieg war soweit fortgeschritten und mit so großen Verlusten verbunden, daß vielen Leuten klar war, daß er verloren sein würde. Ich schilderte immerhin aufrichtig meine Eindrücke und die Zuhörer, die großteils nicht mehr kriegsbegeistert waren, stimmten mir mit großer Begeisterung zu, während der Vorsitzende auf dem Podium von niemandem beachtet wurde. Er war ein Professor der Zivilrechte und er versuchte sich dafür zu rächen, daß man ihn nicht beachtet hat."

Er erstattet Strafanzeige gegen Wegner und der kam 1917 vor ein Schöffengericht, wurde indes nicht wegen des Vortrags angeklagt, sondern wegen Unsittlichkeit seiner Gedichte. "Er wußte, daß ich Bücher veröffentlicht handelt, schildert Wegner weiter, "darunter auch 'Das Antlitz der Städte' und fand ein Gedicht über eine intime Beziehung eines jungen Manns zu einem Mädchen, das ihm auf dem Schoß saß und auch eins, in dem sich zwei Kaben vor einem Spiegel liebten." Der Vertrieb des Buchs wurde untersagt und es konnte erst nach Endes des Kaiserreichs erneut erscheinen.

Wegner hatte Breslau da schon endgültig verlassen und kehrte in den Folgejahren nur noch zurück, um aus seinen Büchern zu lesen, öffentlich und in der Breslauer Funkstunde, die bis 1933 zu den Radiosendern gehörte, die ein prägnantes literarisches Programm hatten. Auch Else Lasker-Schüler hat dort ihre Gedichte vorgetragen. Auch wenn Wegner nun in Berlin und Neuglobsow lebte oder im Orient unterwegs war, ließ er den Kontakt mit der Stadt seiner Jugend nicht abbrechen, schrieb Reportagen und Reiseberichte für Breslauer und schlesische Zeitungen, wie etwa in Die Breslauer Neue Nachrichten: "Auf der Straße der Ewigkeit. Auf dem Motorrad durch Samaria und Galiläa" oder für Die Schlesischen Wellen. "Meine Straße segelt. Aus einer kleinasiatischen Stadt. 1931 entstand für den Sender Breslau das Hörspiel "Treibeis", das die Expedition Fridjof Nansen hörbar machte. Es wurde produziert und am 12. Oktober 1931 von Breslau aus ausgestrahlt.

Wegner war inzwischen ein vielgelesener Schriftsteller geworden und hatte mit seinen Reisebüchern, vor allem mit "Am Kreuzweg der Welten" Bestseller geschrieben. Sein Weg durch die Weimarer Republik hatte 1919 mit ihrer Ablehnung und mit der November-Revolution begonnen. Er war Mitglied im Rat geistiger Arbeiter, dessen Programm auch in der Breslauer

Literaturzeitschrift "Osten" erschien. Dafür hatte er selbst gesorgt. In ihr hatte er auch seine eigenen Revolutionsaufrufe veröffentlicht. Und doch war die Revolution gescheitert und Wegner wandte sich nun pazifistischen Positionen und ihre Bewegung zu, nach all den furchtbaren Erfahrungen im Krieg, wird gar Geschäftsführer des Bunds der Kriegsdienstgegner. Alle diese Aktivitäten führen aber auch dazu, daß er nicht mehr für die Breslauer Zeitschrift "Der Osten" schreiben darf.

Dichter ist Wegner von nun an lange Zeit nicht mehr, er schreibt Aufrufe, Reiseberichte, gelegentlich auch Novellen, die alle ein Thema haben: Das Leben und die Unterdrückung von Leben vor allem in den Ländern des Orients. Doch er spricht auch im Berliner Rundfunk gegen die schleichende Unterwanderung der Republik durch die Nationalsozialisten. "Am Sonntag spricht Armin T. Wegner. Er ist der Geist ohne Volkstum," hetzt die Deutsche Zeitung im September 1931. Knapp zwei Jahre später steht Wegners Name auf der Schwarzen Liste, seine Bücher werden auf dem Berliner Opernplatz verbrannt. Wegner wird später erzählen, wie er zugegen war und seine eigenen Bücher hat brennen sehen. Da hat er sich schon in den Wäldern um Berlin versteckt, haust in einem Zelt, da er eine Verhaftung befürchtet, zumal er zu Ostern einen Offenen Brief an Hitler geschrieben hatte, in dem er ihn auffordert, der beginnenden Judenverfolgung Einhalt zu gebieten und dabei an sein Gewissen appelliert. Ein politisch blauäugiger Brief, der rein moralisch argumentiert, ein Brief, den keine Zeitung mehr abdruckt, daher auch kein Offener Brief mehr sein kann. Eine mutige Tat ohne Zweifel, aber auch eine ohne Folgen, denn der Eingang des Briefes wurde zwar bestätigt, aber vermutlich von niemandem wirklich gelesen.

Ende Mai 1933 wird Wegner von einem Gastwirt denunziert, der sein Versteck verraten hat. Auf Grund seiner Gesinnung und nicht wegen des Briefes wie oft behauptet wird, wird er ins berüchtigte Berliner Polizeigefängnis am Columbiadamm eingeliefert, gefoltert, von dort ins KZ Oranienburg verbracht und weiter in andere KZ's, bis er Weihnachten 1933 entlassen wird.

Zwar versucht Wegner nun, sich in Deutschland zu arrangieren, lotet aber zugleich die Möglichkeiten aus, nach England oder Palästina auszuwandern, kehrt aber von dort wieder nach Berlin zurück, bevor er im Frühjahr 1936 nach Italien übersiedelt und sich dort nach Positano am Golf von Neapel zurückzieht, verstummt, und die Jahre des Nationalsozialismus und Faschismus fast unbehelligt überlebt. Günther Anders hatte, nachdem er mit seinen Eltern 1915 von Breslau nach Hamburg gezogen war, Jahre später ein philosophisches Studium in Freiburg begonnen, erst bei Husserl und dann bei Heidegger, in dessen Seminaren er Hanna Ahrendt kennenlernte. Er trifft sie vier Jahre später in Berlin wieder, als sie sich enttäuscht von Heidegger abgewandt hat. Sie lebt da mit ihm zusammen und heiratet ihn Ende 1929. Er strebt wie sein Vater eine Universitätskarriere an, verfaßt einen Habilitationsentwurf zur Philosophie der Musik an der Universität Frankfurt, den aber Theodor W. Adorno, der sich ja selbst auch als Musikphilosoph verstand, ablehnt, und damit Anders Universitätslaufbahn ersteinmal beendet, bevor sie überhaupt begonnen hat.

Zuvor hatte Anders vor Adorno und Horkheimer schon einen Vortrag gehalten mit dem Titel "Die Weltfremdheit des Menschen". In ihm führt er aus, daß der Mensch die Einheit mit der Welt verloren habe, sie zwar immer einklage, indes vergeblich und in Folge dessen, auf Distanz zu der Welt gehe und ein Wesen sei, daß laufend Abschied nehme, genau darin aber auch seine individuelle Freiheit finde. Eine Position, die zwar moralisch ist, weil sie zu der Welt in ein klagendes Verhältnis tritt, in dem der Mensch aber dennoch Mensch sein kann. Anders entwickelt eine anthropologische Philosophie, die später auch Sartre beeinflussen wird, als dieser mit den Thesen Anders in Berührung kommt, und die dieser selbst weiterführen wird in seinem berühmtesten Buch: "Die Antiquiertheit des Menschen."

Da Anders an der Universität nicht Fuß fassen kann, schreibt er als Journalist für den Berliner Börsen-Kurier über Kunst und Musik, wird von Herbert Ihering, so besagt die Anekdote, da er so viele Artikel mit Stern zeichnet, aufgefordert, sich doch auch anders zu nennen. So wurde aus Günter Stern gegen Ende der Weimarer Republik Günther Anders. Der beginnt 1932 einen Roman "Die Molussische Katakombe". In dieser Parabel von 600 Manuskriptseiten erzählt er Geschichten von Gefangenen in einem von einer Geheimen Polizei überwachten Staat, die untereinander Fabeln über ihre Verwahrung und Verhöre erzählen.

Die Abfassung des Romans über einen totalitären Staat wird von der Errichtung eines solchen unterbrochen und quasi überholt im Januar 1933. Wenige Monate nach der Machtübertragung an

Hitler verläßt Günther Anders Deutschland. Der Reichstagsbrand ist für ihn das Signal zur Flucht. Er gelangt nach Paris, wo er den begonnenen Roman weiter schreibt. Obwohl er dort viele andere ihm bekannte Emigranten trifft, unter anderen seinen Großvetter Walter Benjamin, fühlt er sich verloren, denn wie soll er leben, wovon, wie veröffentlichen, Fragen ohne Antworten, die die Emigranten einen. Derart verloren, verfasst er den Vortrag über die Weltfremdheit des Menschen neu, nennt ihn nun "Pathologie de la Liberté", die insofern eine begrenzte, eine zufällige ist, da der Mensch in der Welt eigentlich überflüssig, zum Verschwinden bestimmt sei. Eine kalte Prophetie, die sich in den Folgejahren in pervertierter Form bewahrheiten wird und wiederum einige Jahre später noch in der Möglichkeit, daß der Mensch mittels eigener Waffen, sich selbst auslöschen kann. Es ist die Moral der Negation, die Anders Philosophie antreibt.

In Paris ist kein Bleiben und so schiff er sich 1936 in die USA ein, entgeht so dem Schicksal vieler Frankreich-Emigranten, die wenig später interniert werden oder in der Folge des Einmarsches der deutschen Truppen den Tod finden, wie Walter Benjamin und Ernst Weiss in den Selbstmord getrieben werden.

Anders läßt sich in New York nieder, wird von seinem Vater unterstützt, der eine Professur in North Carolina erhalten hat, schlägt sich dann aber in verschiedensten Jobs durch, geht dann nach Hollywood zusammen mit einer Schauspielerin, - von Hanna Ahrndt wurde er 1937 geschieden - schreibt Filmdrehbücher, die nicht angenommen werden, und er, der mal Philosophieprofessor werden wollte, arbeitet als Kostümverleiher, dann am Fließband.

„Ohne meine Fabrikzeit wäre ich in der Tat niemals fähig gewesen, meine Kritik des technischen Zeitalters zu schreiben“, die er aber erst abfassen wird, als er 1950 nach Europa zurückkehrt.

Armin T. Wegners Name fand sich 1947 beim ersten Schriftstellerkongress in Berlin auf einer Liste der Toten der vergangenen Jahre. "Im Totgesagtheit ist eine Wahrheit enthalten, denn aus der Heimat vertrieben und vergessen zu sein, kommt einem Tode gleich", wird er notieren. Wegner hatte in den Jahren des Exils kaum noch schreiben können. "Das Schweigen der Jahrhunderte legte sich auf meine Lippen." Der Empörung der frühen Jahre, in denen der moralische Appell zur Waffe gegen die Verbrechen der Menschheit war, sind Rückzug und Schweigen gefolgt.

1956 besucht Wegner erstmals wieder Deutschland, doch. "Die Vergangenheit kommt in Gestalt lautloser Träume wieder", schreibt er, weiß, er kann im Land der Mörder nicht dauerhaft leben" läßt sich endgültig in Rom nieder, verzichtet auf Rückkehr an die Wurzeln seines Lebens: "Ein Teil schmerzlicher Sehnsucht weilte in meinen Träumen dort, wo ich am liebsten zu Haus war, an der Ufern der Oder in Schlesien, an denen ich als Knabe aufwuchs", schreibt er 1970 in "Abschied von mir selber". Doch in seinem dauerhaften Exil beginnt Wegner wieder zu dichten, völlig unbeachtet vom deutschen Literaturbetrieb. Es entstehen einige Gedichtzyklen. In "Die Straße nirgendwohin" ist zu lesen: "Einmal war ich in allen Häusern zu hause/ jetzt in keinem mehr."

Dabei ist er zu einer späten schmerzhaften Erkenntnis gekommen. In ihr kommt auch das Eingeständnis eines Irrtums und eines daraus folgenden Versäumnisses zum Ausdruck, daß nämlich nur die Dichtung selbst und nicht die moralische Position, die sich auch schreibend ausdrückt, etwas ausrichten kann. "Im hohen Alter, in meinem 85sten Jahr, bin ich zur Ansicht gekommen, daß die Kunst und die Erzählung unter ganz anderen Gesetzen steht, sie gar nichts mit der Frage zu tun haben, daß es die Welt zu verändern gilt. Es gilt, sich der Sendung des Dichters anzunehmen."

Die rein moralische Position kann klagen, sich empören, mahnen, verwerfen, sie kann aber kein neues Licht in die Welt werfen, was Dichtung vermag. Die negative Moral besitzt indes keine verändernde Kraft.

Günther Anders kehrt 1950 nach Europa zurück, läßt sich aber nicht in Deutschland, sondern am Rand im neutralen Wien nieder.

"Da wäre ich also zurückgekehrt in ein Land, in dem ich niemals zuvor gelebt habe." Bei Besuchen in Deutschland war er, wie nun auch in Österreich auf Menschen getroffen, die sich keiner Schuld bewußt waren, die sich auch nicht erinnern wollten, an das, was sie gelebt haben, die nur von den Bomben erzählten, die auf Berlin, Köln oder Dresden gefallen waren. "Also geschah es, daß die Verbrecher vergessen wurden, gewissermaßen unter der furchtbaren Konsequenz ihrer Verbrechen", schreibt Anders, und: "Der heutige Zustand verhöhnt den blutigen Ernst der

vergangenen zwölf Jahre, er macht ihn ungütig und degradiert ihn zu einem Schauspiel; und das Schauspiel ist eben abgesetzt, weil ein anderes auf dem Spielplan steht."

Die Folgenlosigkeit der Verbrechen der Deutschen empört, verbittert ihn, schürt seinen Haß und Anders verzweifelt am Menschen selbst. Und doch mischt sich seine Empörung immer wieder ein, gegen die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik, gegen die Atombewaffnung, gegen den Krieg in Vietnam, gegen die "Apokalypseblindheit" des Menschen im 20. Jahrhundert, gegen die Unfähigkeit zu trauern und zu lernen, einen Zustand, den er "das prometheische Gefälle" nennt. Und schon im zweiten Band von "Die Antiquiertheit des Menschen" entwirft er 1980 ein düsteres Bild der Zukunft des Menschen, die eben keine mehr sei.

"Während der Atomkrieg die Vernichtung der Lebewesen inklusive Menschen bedeutet, bedeutet das Klonen die Vernichtung der Spezies qua spezies unter Umständen der Vernichtung der Spezies Mensch durch Herstellung neuer Typen". Anders sieht in dieser Vernichtung eine Folge sowohl der Menschenversuche der Nationalsozialisten als auch von Auschwitz.

In seiner negativen Philosophie, die auch seinen Körper und Geist angreift und verbittert, kann Anders gar nicht anders als folgern: "Die Möglichkeit unserer endgültigen Vernichtung ist, auch wenn diese niemals eintritt, die endgültige Vernichtung unserer Möglichkeiten."

Am Anfang des 20. Jahrhunderts, in Kindheit und früher Jugend von Günter Stern schien die Welt noch in Ordnung und das unmenschliche Gesicht seiner Zeit war nicht zu erahnen, doch 1914 legte den Grundstein für das Zeitalter der Katastrophen, wie Eric Hobsbawm die Epoche nennt, und zugleich für die Verbitterung des Günther Anders, die seine Philosophie bestimmen sollte.

Am 17. Dezember 1992 ist der Weg des Günther Anders durch das Jahrhundert beendet, er stirbt in Wien. Armin T. Wegner hatte in der Einsamkeit der italienischen Jahre seine späte Erkenntnis von Sendung und Weg des Dichters in zahlreichen Gedichten niedergeschrieben. Er stirbt am 17. Mai in der Via della Purificazione von Rom.

"Nur Ewigkeit ist kein Exil". Diese Worte von Else Lasker-Schüler gelten auch für ihn.

Heute ist Wuppertal der Sitz der 2002 gegründeten, internationalen Armin-T.-Wegner-Gesellschaft, die nun das Werk und das Beispiel dieses Mannes verstärkt der Öffentlichkeit zugänglich macht – etwa mit dem interkulturellen Uraufführungs- und CD-Projekt „Picture of a voice / Bildnis einer Stimme – Wege der Verständigung“ mit deutschen, jüdischen, arabischen, türkischen, armenischen und italienischen Beiträgen. Gestartet im Dezember 2003, im 25. Todesjahr des Dichters, realisiert das Vorhaben Uraufführungen neuer Wegner-Vertonungen bedeutender internationaler Musiker und die Produktion einer Doppel-CD.

Von Armin T. Wegner sind gegenwärtig im Buchhandel erst wenige Werke wieder erhältlich, so die Anthologie „Odyssee der Seele“ und der „Brief an Hitler“ – beide im Wuppertaler Peter Hammer Verlag. Der Wallstein-Verlag, Göttingen, der die Rechte hält, bereitet z.Z. eine Wegner-Werkausgabe vor. Der Berliner Verlag „Das Arsenal“ steht vor der Ausgabe des Briefwechsels von Armin T. Wegner und Lola Landau - Zeugnisse der Liebe und der Fremdheit eines tragischen, deutsch-jüdischen „Jahrhundert-Paares“.

Kontakt: Armin T. Wegner-Gesellschaft e.V., Else Lasker-Schüler-Str. 45, 42107 Wuppertal, Tel: 0049- 202 – 305725 (arco-Verlag), e-mail: mediadea@aol.com

Jörg Aufenanger

geb. 1945 in Wuppertal-Elberfeld. Studium der Philosophie, der Literatur- und Theaterwissenschaften in Berlin und Paris. Lebt als Theaterregisseur und Autor diverser Veröffentlichungen zur Philosophie und zur Literatur in Berlin. Zuletzt: Biographien zu Goethe und Grabbe.